

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/2 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.2.62667

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

1659 charakterisiert M. Ochoa BRUN mit drei Begriffen – Friede, Reputation, Resignation (S. 538) –, denen auch drei Generationen von Diplomaten zuzuordnen sind. Hingegen gewinnt das päpstliche Nuntiaturwesen in der Mitte des 17. Jhs. weitgehend die Form, die es über Jahrhunderte beibehalten wird (B. BARBICHE; S. DE DAINVILLE-BARBICHE). Für Portugal begann parallel zum Kongreß der Kampf um die Anerkennung seiner Unabhängigkeit von Spanien und der Wiederaufbau eines Systems ständiger Gesandtschaften (J.-F. LABOURDETTE). Die nicht durchgängig erfolgreiche Politik Frankreichs gegenüber Bayern und dem Fürstbistum Lüttich beschreiben R. PILLORGET und B. DEMOULIN, während P. SONNINO und J. CRAS zwei bedeutende Persönlichkeiten der französischen Diplomatie porträtieren: Abel Servien und Hugues de Lionne, Privatsekretär Kardinal Mazarins. Beide hatten den Italiener bereits während des Mantuanischen Erbfolgekrieges kennengelernt und profitierten nun davon, daß dieser Kontakt nie abgerissen war. Über seinen Neffen Lionne, Außenminister von 1663 bis 1671, erhielt Servien einen privilegierten Zugang zu Mazarin. Damit verfügte er über einen entscheidenden Vorsprung gegenüber d’Avaux, der gegen die vereinten Intrigen der beiden keine Chance hatte (S. 597). Cras deutet an, daß sich dieser Sieg auch in der Auswahl der Kandidaten für Gesandtschaften niederschlug. Hier gelang es Servien und Lionne, Verwandten und Freunden wichtige Posten zuzuschieben.

In seinen abschließenden Bemerkungen greift L. BÉLY die Frage auf, ob sich 1648 ein »modèle westphalien« etabliert habe. Dafür spricht seines Erachtens etwa die Etablierung von Regeln der zwischenstaatlichen Kommunikation, der zunehmenden Institutionalisierung des diplomatischen Verkehrs und der Durchsetzung bestimmter handlungsleitender Ideen. Dadurch wurde die Konfessionalisierung der Außenpolitik überwunden und der Weg eröffnet zu einem Frieden durch Ausgleich, der zumindest für 150 Jahre dem Alten Reich eine weitgehend stabile Existenz sicherte. Indem Bély ein sich seit 1648 konstituierendes »Modell« weniger an den vertraglichen Ergebnissen festmacht, sondern an den zur Lösung von Konflikten entwickelten Methoden, weist er der Diskussion um das »westphalian system«³ einen neuen und interessanten Weg. Doch zur Vertiefung dieser Fragen bedürfe es, so Bély, der Weiterführung des internationalen Dialogs der Forscher⁴. Damit wird das Kapitel »Westfälischer Frieden« nicht geschlossen, wie es sonst oft der Fall nach großen Jubiläen ist, sondern als Ausgangspunkt für neue Forschungen genutzt. Insgesamt vermitteln die Beiträge ein eindrucksvolles Bild der Komplexität der internationalen Beziehungen in der Frühen Neuzeit.

Sven EXTERNBRINK, Marburg

Claire GANTET, *La paix de Westphalie (1648). Une histoire sociale, XVII^e–XVIII^e siècles*, Paris (Belin) 2001, 448 S. (Histoire et Société. Essais d’Histoire Moderne).

Das Buch von Claire Gantet, die sich bereits im Vorfeld des Gedenkjahrs zum Westfälischen Frieden wiederholt zum Thema geäußert hat, war lange erwartet worden. Nachdem die – sehr umfangreiche – Dissertationsfassung (Sorbonne 1999) erheblich gekürzt worden ist, bietet es nun zugleich mehr und weniger, als der Titel zum Ausdruck bringt. Natürlich

3 Vgl. Heinz DUCHHARDT, »Westphalian System«. Zur Problematik einer Denkfigur, in: *Historische Zeitschrift* 269 (1999) S. 305–315.

4 »Je songe aux partages du monde, au secret dans les sociétés anciennes, et en particulier dans le monde diplomatique, aux prétentions dynastiques comme dynamique de l’histoire européenne, bien sûr à l’information et à ses réseaux, et pourquoi pas aux incidents diplomatiques qui ne sont pas forcément des anecdotes tragiques« (S. 612).

ist es keine Gesamtgeschichte des Friedens von 1648, aber es ist auch keine Sozialgeschichte seiner Trägerschichten oder der nachfolgenden Generationen, die ihn so oder so instrumentalisierten. Ich neige dazu, die Studie als eine Art regionale, stark auf den süddeutschen Raum ausgerichtete Rezeptionsgeschichte zu charakterisieren, in deren Fokus aber nicht nur die auf 1648 bezogene Erinnerungskultur steht, sondern die Gesamtheit der protestantischen *lieux de mémoire*.

Schon dieser mühsame Versuch, den Inhalt auf eine kurze Formel zu bringen, läßt ahnen, daß es sich nicht um eine geschlossene, jedes Kapitel aus dem vorangehenden schlüssig und unmittelbar entwickelnde Darstellung handelt, sondern eher um eine Abfolge von Essays, die unter drei Schlagworte – »la quête«, »la célébration« und »l'institutionalisation de la paix« – gruppiert werden. Der erste Teil ist, ausgehend von Augsburgs bewegter Geschichte im 16. und frühen 17. Jh., den Anfängen des Krieges, dem (für Augsburg einschneidenden) Restitutionsedikt und dem Weg zum Frieden von 1648 gewidmet, sodann Phänomenen kollektiver Erregung in der ersten Hälfte des Krieges, dem »Schlüsselereignis« Magdeburg und dem Verhältnis Augsburgs zu Gustav Adolf. Er geht dann über zu historiographiegeschichtlichen Anmerkungen, schwenkt von dort zur Frage des Kannibalismus im Dreißigjährigen Krieg und zur Intensivierung der Frömmigkeit, die er provozierte, und fragt schließlich, wie der Friede in der Literatur und der Bildpublizistik beschworen wurde. Die Sprunghaftigkeit der Darstellung ist durch diese bloße Aufzählung der Themenfelder sicher deutlich genug geworden.

Der zweite Teil ist – glücklicherweise – ein wenig geschlossener. Hier behandelt die Verfasserin die Festkultur in Nürnberg, die Gesamtheit der deutschen Friedensfeste (mit aussagekräftigen Karten, die die weißen Flecken deutlich hervortreten lassen) und den Zusammenhang von Religionsfrieden und Kriegsliquidation. Im dritten Teil wird die süddeutsche Erinnerungskultur am Beispiel der Dinkelsbühler »Kinderzeche« und der Augsburger Feste und »Friedensgemälde« und ihrer Einbettung in die konfessionellen Auseinandersetzungen behandelt; etwas unmotiviert wird dem noch ein Kurzabschnitt über den Augsburger »Steinernen Mann« hinzugefügt, der von den dortigen Behörden vor einiger Zeit aus aktuellem Anlaß umfunktioniert wurde.

Der sicher nur höchst bedingt gegebenen Kohärenz der Schrift, die zum Teil gewiß auf die Kürzungen zurückzuführen sind, entsprechen einige andere Ausstellungen, die ich nicht gänzlich unterschlagen kann: Die Verfasserin neigt dazu, weit auszuholen, etwa bei der Phänomenologie des Festes bis zu Nietzsche und Husserl auszugreifen und bewußt Gegenwartsbezüge herzustellen, die in dem einen oder anderen Fall doch problematisch sind. Die Abbildungen der bildpublizistischen Quellen sind von eher bescheidener Qualität und – dem Format des Buches entsprechend – arg klein; viele der im Text besprochenen Bildquellen bleiben zudem ohne jede Abbildung. Ob die spanischen Spätscholastiker als »Mitväter« des modernen Völkerrechts gegenüber Grotius so sehr in den Hintergrund treten dürfen, wie es hier geschieht (S. 30), erscheint mir zweifelhaft. Hinweisen will ich darauf, daß Ernst H. Kantorowicz kein Rechtshistoriker, sondern Historiker war (S. 131). Ein Literaturverzeichnis fehlt.

Ich will nicht mißverstanden werden: Das Buch hat seine unbestreitbaren Qualitäten, was die süddeutsche Festkultur und die Rezeptionsgeschichte des Westfälischen Friedens betrifft; hier ist es auch ausgesprochen quellennah. Meine Kritik richtet sich eher gegen die Gesamtkonzeption und auch dagegen, daß die reiche Jubiläumsliteratur, in der gerade die Rezeptionsgeschichte und die Festkultur oft genug thematisiert worden sind, nur noch mit ganz spitzen Fingern aufgegriffen und eingearbeitet worden ist.

Heinz DUCHHARDT, Mainz